

## Vernissage der Ausstellung

### **Voré und Lutz Wolf**

in der Galerie Knecht und Burster am 29. April 2011

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

mit Voré und Lutz Wolf stellen die beiden Galeristen Rita Burster und Alf Knecht die Arbeiten zweier Künstler aus, deren Lebenswege sich während ihres Studiums an der Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe erstmals kreuzten und die seit dieser Zeit in gegenseitiger künstlerischer Wertschätzung freundschaftlich miteinander verbunden blieben. Die Bilder des Malers Lutz Wolf, die Skulpturen und zeichnerischen Collagen des Bildhauers Voré nehmen in dieser Ausstellung zwei sehr unterschiedliche künstlerische Positionen ein, die vordergründig wenig miteinander zu tun haben. Sie treten formal und ästhetisch in einen spannenden - da ambivalenten- Dialog, dem wir Außenstehenden aber zunächst nur oberflächlich folgen können.

Zum Verständnis dieses Dialoges kann vielleicht die Methodik eines anderen Berufs zu Hilfe genommen werden. Die Methodik des Archäologen. Die Arbeit eines Archäologen ist mühsam; er ist daran gewöhnt mit fragmentarischen Einzelstücken, kleinen Teilen eines Ganzen zu arbeiten, deren großer Zusammenhang nicht von Anfang an offensichtlich ist. Schicht um Schicht, planum um planum, dringt er ganz behutsam und rücksichtsvoll ein in die Geheimnisse, die vergangene Kulturen, Völker oder Individuen in der Geschichte d.h. im Erdreich hinterlassen haben. Manche Funde sind zu fragmentarisch, zu bruchstückhaft, als dass man richtige Schlussfolgerungen ziehen oder ein gesamtes Bild einer früheren Wirklichkeit erhalten könnte. Was der Archäologe in einem solchen Fall macht, wissen wir: er forscht, sucht nach Vergleichen in ähnlichen Zeithorizonten; er geht induktiv vor. Wie lässt sich das nun mit der künstlerischen Arbeit vergleichen, zum Beispiel mit

der Arbeit von Voré?

Voré besuchte Ägypten in vielen Reisen seit 1983. Die Zeugnisse vor allem die steinernen Relikte der alten pharaonischen Reiche bezauberten und überwältigten ihn. In der Beschäftigung mit diesen tausende Jahre alten Dynastien geht er offen aber nicht wissenschaftlich kalkuliert *planum für planum* den Dingen auf den Grund. Bei der künstlerischen Arbeit wird die ägyptische Inspiration schnell symbiotisch aufgefangen im eigenen Kosmos, in dem der Künstler völlig autark ist, sich zurückzieht aus der Welt und arbeitet. Was er dort erschafft ist kein Spiegelbild des in Ägypten, um bei diesem Beispiel zu bleiben, Gesehenen und Erlebten. Es ist vielmehr ein Teil seiner großen künstlerischen Idee, die hinter seinem gesamten Oeuvre steht und von vielen, verschiedenen äußeren Anreizen auch vom Zufall beeinflusst werden kann.

Unter Verwendung eines ausgeklügelten Instrumentariums an selbst geschöpften Papieren, Holz, Eisen, Baumberger Sandstein und anderen Werkstoffen komponiert er einzelne Werke, die sich verblüffend harmonisch in ein großes Ganzes einfügen. Und so ist es nicht verwunderlich, sondern eher konsequent, wenn man feststellt, dass sich solitäre Arbeiten plötzlich in einer großen Rauminstallation wieder finden. Andere Arbeiten werden in interdisziplinäre oder multimediale Zusammenhänge im Kontext mit Wort, Bild und Film gesetzt. Ältere Arbeiten werden zuweilen gänzlich überarbeitet oder aus großen Zusammenhängen entfernt und neu interpretiert. Im Fluss der Zeit sind viele Veränderungen möglich.

Und so ist es auch möglich bei zeitgenössischen Arbeiten ein kleines Fenster aufzulassen zu dem Davor, dem Gewesenen, dessen Bedeutung, Form und Sprache nicht als ekklektizistisches Zitat oder Spolie wieder belebt wird, sondern in einer Form, einer Farbe oder Materialeigenschaft anklingt.

Es gibt hier in der Ausstellung etliche Beispiele, wie die oberägyptische Krone, die als formales Element hin und wieder auftaucht, die figuralen, silhouettenhaften

Formen, die an ägyptische Wandmalereien erinnern oder kleine kostbare Fetzen von Blattgold. Diese Versatzstücke werden eingewoben in Vorés eigene sehr prägnante Bildsprache der Collagen, die vor allem durch das selbst geschöpfte Papier eine schwebende, teilweise luzide Leichtigkeit erfahren. Sehr sperrige sich eher widerstrebende Materialien werden hier kombiniert: zum Einen die teilweise doch sehr groben braunen Holzurückwände, auf die zarte Strichzeichnungen gesetzt sind, kombiniert mit dem sehr weichen, luftigen, organisch anmutenden, weißen Papier, Acrylfarbe, die oft in Schlieren über die Bildfläche gezogen sind und dieses Ensemble hin und wieder noch akzentuiert durch kleine hauchdünne Blattgoldauflagen. Diese mixed media Arbeiten wirken jedoch nicht materialüberfrachtet oder schwer, sondern bestehen als gleichermaßen spannungsreiche wie harmonische, flächenhafte Pendants zu den skulpturalen Objekten aus Sandstein und Eisen, zu denen sie hier in der Ausstellung in Beziehung gesetzt sind.

Und auch hier herrschen die dialektischen Prinzipien vor: schmeichlerisch, glatt bearbeiteter, heller, fast hautfarbener Sandstein in anthropomorphen Formen wird konfrontiert mit schlicht zusammen geschweißten Eisensockeln, die teilweise wie Lager- oder Transportpaletten wirken oder aber an anderer Stelle prothesenhaft stützend wirken. Aber auch innerhalb des Sandsteins trifft man auf unterschiedliche Bearbeitungszustände. Neben der feinen, sensiblen Oberfächengestalt gibt es immer auch grob behauene Stellen, die noch deutliche Werkzeugspuren, Verletzungen gleich, aufweisen. Diese Verletzlichkeit offenbart die Zwiespältigkeit zwischen Werden und Vergehen innerhalb seiner Arbeiten.

Die Objekte befinden sich in einem Schwebезustand zwischen erinnerter Geschichte und prozesshaftem Aufbruch. Spielerisch bedient sich Voré im Lapidarium der Antike und setzt vorgefundene Formen fragmentarisch mit großer Freude am Experiment ironisch, ernst, assoziativ und tiefgründig in seinen Arbeiten um. Die

hohe Qualität seiner Objekte resultiert nicht nur aus dem großen Maß an künstlerisch-handwerklichem Können, dem subtilen Entwickeln komplexer Zusammenhänge, sondern auch aus der ganz besonderen, feinen und unaufdringlichen Ästhetik.

Ich bemühe noch einmal das Bild des Archäologen: Spurensuchern gleich versuchen Archäologen ganz behutsam und vorsichtig, dem Boden oder Erdschicht um Schicht deren Geschichte und Geheimnisse zu entlocken. Dieses Vorgehen kann selten ein komplettes Erschließen sein, sondern eher eine Annäherung an Dinge und Zusammenhänge, von denen man vorher eine vage Ahnung hatte.

Lutz Wolfs Arbeiten aus den 80er Jahren, die im zweiten Raum hinter dem Flur ausgestellt sind, zeigen Landschaften, die der Betrachter hinter den einzelnen, behutsam und ruhig aufgebauten Bildschichten aus der Bildtiefe auftauchen sehen kann. Sie lassen deutlich den Landschaftsraum erkennen, obgleich hier kein bestimmter Ort gemeint ist, sondern vielmehr die Idee einer Landschaft.

Das Bild von Landschaft ist hier durchdrungen von dem sichtbaren und unsichtbaren Blick auf Natur.

Das Thema "Landschaft" aufzugreifen, das zumal in Karlsruhe seit dem Spätromantiker und ersten Direktor der Akademie Johann Wilhelm Schirmer (1807-1863) eine lange Tradition hat, um diesem Thema abseits der ungegenständlichen Malerei mit einer eigenen Bildsprache neue Impulse zu verleihen, zeugt von einer mutigen, selbstbewussten künstlerischen Haltung. In der langen Entwicklung der Landschaftsmalerei in Karlsruhe seit Schirmer waren die Eckdaten für Farbe und Natur, für Tradition und Innovation, Vorstellungen und Inhalte einem steten und tief greifenden Wandel unterworfen.

Vor allem ausgelöst durch das Vorherrschen der ungegenständlichen Malerei nach 1945, wurden nun auch in der Landschaftsmalerei die klassischen Parameter dieses

Sujets in Frage gestellt und allmählich aufgegeben. Man befreite sich von der Perspektive, dem linearen Aufbau und von gegenständlichen Motiven wie Berge, Felsen, der menschlichen Figur und anderem mehr.

Lutz Wolfs Landschaften der Siebziger und Achtziger Jahre sind noch gegenständlich in dem Sinne, dass hinter luziden Farbschleiern landschaftliche Versatzstücke wie Baumreihen, Felder und Hügelformen schwach erkennbar sind. Die vorherrschenden Blau- und Grüntöne sind noch eng mit dem Thema verbunden. Der Titel "Karlsruhe" dieser Bilder ist insofern irreführend als damit nicht das vermeintliche Motiv gemeint ist, sondern lediglich der Entstehungsort. Die tatsächlich erlebte und geschaute Landschaft ist für Lutz Wolf nicht motivspendend, sondern Inspiration für die reine Malerei, welche sein eigentliches Ziel ist.

Diese Malerei formuliert in den Achtziger Jahren keinen idealisierenden Blick auf Landschaft auch wenn diese noch motivisch gekennzeichnet ist. Im Vordergrund steht die atmosphärische Formulierung des Bildraums durch transparente Farbschichten, die mit äußerst unterschiedlicher Verve auf die Leinwand aufgebracht sind. Fein nuancierte Farbschleier sind bis zu nebelhafter Dichte übereinander gelegt, fein lasierend, modulierend bis kraftvoll, dynamisch, saftig tropfend.

Man nimmt den Landschaftsraum als Farbraum wahr, da keine Konturen diesen einengen, sondern nur Farbflächen und Schichten den Raum strukturieren. Mit der Zeit reduziert Wolf die Landschaftszeichen und gewinnt dadurch mehr und mehr Raum, den er nun gänzlich mit transparenten Farbwolken meisterhaft zu komponieren versteht. Die Erinnerung an das Wesen einer Landschaft, die Atmosphäre, die Hitze, die Kälte, Emotionen, das sind nun die Parameter für Lutz Wolfs Malerei. Die Farbe hat die Landschaft nun völlig aufgesogen und aufgelöst. Und hier schöpft er nun aus dem Vollen: er moduliert weich, schmeichelnd, schwingend, innehaltend, ruhend, an anderer Stelle wird der Pinselstrich heftig,

schwingt rhythmisch, dynamisch, schnell und pflügt durch die Farbe. Emotionen, Bewegungen und Visionen füllen nun den Landschaftsraum, der nun nicht mehr von außen oder von vorne wahrgenommen wird, sondern von einem Gefühl des „mitten drin“.

Etliche kleine Arbeiten formulieren sehr frei und assoziativ die Landschaft als gleichermaßen graphisches wie malerisches Ereignis. Abstrakte Landschaftszeichen werden hier mit Kohle in einen Farbhauch aus stark verdünnter, lasierender Ölfarbe gesetzt und damit räumlich gefasst.

Die zarte, sensible, kreidig-pastellartige Oberfläche bildet immer wieder eine dünne Landschaftshaut, die die Idee von Verletzlichkeit des Natur- oder Landschaftsraums, den wir zu schützen haben, in sich trägt.

Das große Bild „Boboli“ prastt andererseits mit der Fülle und Üppigkeit der fruchtbaren Natur. Das saftige Grün und kraftstrotzende Blau unterstützen die Vorstellung von den stets sich erneuernden Kräften der Natur. Lutz Wolf lässt lyrisch verklärte Landschaften und lebendige Farbräume entstehen, die nicht nur über die Grenzen des Bildes hinaus weisen, sondern auch die Trennung zwischen abstrakter und gegenständlicher Malerei aufheben.

In diesen und den späteren Bildern, die in den hinteren Räumen ausgestellt sind, wird sehr deutlich, wie in der freien Malerei nur durch die Farbe oder eine horizontale Linienführung die Idee von Landschaft transzendiert wird. Die offen formulierten Bildräume lassen genügend Spielraum, diese mit den eigenen Vorstellungen und Erfahrungen von Landschaft zu füllen, ohne dass dabei der sehnsuchtsvoll retrospektive Blick auf ein imaginäres Idyll bemüht werden muss.